

BeFreier und Befreite? Ein Symboldelikt im deutsch-deutschen Diskurs vor und nach 1989

8. Mai 1945—Tag der Niederlage oder Tag der Befreiung?

1995, fünfzig Jahre nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges, fand der 1989 neu ausgebrochene Deutungskampf um deutsche Geschichte seinen Ausdruck auch in einem Namensstreit: War der 8. Mai 1945 als "Tag der Niederlage" oder als "Tag der Befreiung" angemessen beschrieben? Die Worte deuten Fronten an.

Die politische Brisanz eines solchen Streits um Worte hatte die Wochenzeitung *Die Zeit* wohl erkannt, als sie im Frühjahr 1995 "Schlüsselbegriffe für eine imaginäre Enzyklopädie dieses Jahrhunderts" in einer Reihe von Essays unter der Rubrik "Themen der Zeit" "neu definieren" ließ. Wörter, die als solche Schlüsselbegriffe behandelt wurden, waren u.a. Lager, Siegerjustiz, Vertreibung, Widerstand, Befreiung, Besatzung. Hermann Glaser's Beitrag zum Begriff "Besatzung" war denn auch mit der Überschrift "Wohl und Wehe den Besiegten" überschrieben (Glaser 1995). In einer Parallelisierung zum Bürgerkrieg im früheren Jugoslawien bringt der Autor hier "Besatzung" und "Vergewaltigung" in einen engen Zusammenhang: der aktuelle Bürgerkrieg habe "das atavistische Wesen von 'Besatzung' als schrecklich-allersimpelste Form von Vergewaltigung, als einen den Prozeß der Zivilisation aufhebenden, sich archaisch-primitiv austobenden Männlichkeitswahn wieder deutlich gemacht." Bei aller Differenzierungsabsicht, die Hermann Glaser nicht abzusprechen ist, drängt sich ihm die Gleichsetzung zwischen Besatzung und Vergewaltigung doch nur in bezug auf die slawischen, nämlich russischen und jugoslawischen Besatzer auf, denen der 1945 mit den Amerikanern "zurückgekehrte Geist des Westens" (!) gegenübergestellt wird. (Solche Wiederbelebung alter Stereotype korrespondiert übrigens mit Russenbildern in aktuellen Filmen, die zwischen Triebhelden, äußerst brutalen Mafiatypen und impulsiven Naturburschen schwanken.¹⁾

Obwohl Glaser explizit von den Nachkriegsvergewaltigungen spricht, tauchen die direkt betroffenen Opfer *als Frauen* auch in seiner Rede nicht auf. Unbeeindruckt von jahrzehntelanger feministischer Geschichtsschreibung bleiben Tagebuchschreiberin oder Historikerin außerhalb des Kanons zitierenswerter ZeitzeugInnen, stattdessen wird 1995 Ernst Jünger und Erich Kuby das Wort zum Thema Vergewaltigung erteilt.

Eine ähnlich abstrahierende Verallgemeinerung wie Glaser in bezug auf Vergewaltigung *als Besatzung* unternimmt, in entgegengesetzter Intention, im gleichen Jahr auch der ostdeutsche Erzähler und Dramatiker Christoph Hein:

Diesen Tag als den Tag der Niederlage, des Zusammenbruchs, des Beginns einer Fremdherrschaft zu charakterisieren, ihn vor allem als den Auftakt der Vertreibung und Vergewaltigung der Deutschen, als Ursprung der Unterdrückung und Teilung Deutschlands zu sehen, wurde und wird von der Mehrheit nicht akzeptiert

hofft er im Mai 1995 im linken Pendant zur *Zeit*, der Wochenzeitung *Freitag* (Hein 1995).

"Vergewaltigung" ist zu einem Symbol geworden, das mehr meint (oder sogar etwas anderes?) als den Umstand sexueller Gewaltanwendung gegenüber einer Frau. Von Vergewaltigung "der Deutschen" durch die Siegermacht ist die Rede, von der Unterdrückung, Enteignung, Einschüchterung einer ganzen Nation. Der juristische Terminus individueller sexueller Gewaltanwendung im schwersten Fall ist im deutschen Geschichtsdiskurs zu einem Schlüsselbegriff von symbolischer Gewalt geronnen, dessen Instrumentalisierung ein ganzes Feld von Deutungskämpfen um den historischen Ausgangspunkt der deutschen Staatsgründungen markiert und prägt. Er konnte dazu werden aufgrund seiner kulturellen Tradierung: im Vergewaltigungsbild verbinden sich über den Zusammenhang Krieg-Gewalt-Frau die Achsen oben/unten (Sieger und Besiegte) mit innen/außen ("Eindringen"). "Vergewaltigen" stammt etymologisch von "walten," althochdeutsch "waltan," indogermanisch "ual -dh" in der Bedeutung von "Starksein, Beherrschen." Es eignet sich besonders gut als Symbol der Besatzung, weil es ein Symboldelikt bezeichnet.

Je inflationärer demnach das Vergewaltigungsbild publizistisch benutzt wird, um so weiter entleert sich dessen konkrete Bedeutung, denn daß mit den vielen Erwähnungen des Wortes ein Prozeß der Auseinandersetzung mit den historischen Vorgängen von 1945 verbunden wäre, würde ich bestreiten. Nach wie vor bleibt es den Spezialdiskursen vorbehalten, sich mit den Opfern, mit deren Sprachnot, der juristischen Anerkennung als Kriegsverbrechen usw. zu befassen.

Einmal mehr trifft zu, was die Historikerin Erika Hoerning bereits für die unmittelbare Nachkriegszeit festgestellt hatte: die ideologische Ausbeutung leistet den Frauen keine Verarbeitungshilfe (Hoerning 1985). Das trifft im übrigen m.E. auch auf die Vergewaltigungs-Diskurse innerhalb aktueller Kriegsberichterstattungen der 90er Jahre aus Bosnien und Kroatien, Algerien, Ruanda, Kuwait zu. Ein Effekt der zum Teil reißerischen Berichterstattung ist die "Normalisierung": Wenn Statistiken uns über hunderte Vergewaltigungsfälle, über "Vergewaltigungslager" berich-

ten, so erscheint der Zusammenhang zwischen Krieg und Vergewaltigung zunehmend als "normal." Das Wort braucht bereits die Verstärkung als "Massenvergewaltigung," um als Verbrechen überhaupt anerkannt zu werden.

Politischen Instrumentalisierungen war und ist die Rede über Nachkriegsvergewaltigungen vor und nach 1989 ausgesetzt. Die westdeutsche Filmemacherin Helke Sander gab 1992 ihrem wichtigen Film zum Thema den Titel *BeFreier und Befreite* und kreuzte den Terminus "Befreier" mit dem eindeutig sexuell und negativ konnotierten "Freier." Sie wertet ihn auf diese Weise radikal um, die Ereignisse damit ein weiteres Mal unzulässig vereinfachend. Sämtliche Armeen der Alliierten waren 1945 von der deutschen Bevölkerung wohl eher als Sieger wahrgenommen worden, denn als Befreier. Von allen Besatzungsmächten traf jedoch die sowjetische aus historischen und kulturellen Gründen, nicht zuletzt im Ergebnis rassistisch begründeter Vorurteile und Ängste (die weit über die Goebbels-Propaganda hinweg zurückreichen) auf den größten Vorbehalt unter der Zivilbevölkerung Nachkriegsdeutschlands. Der immense diskursive Aufwand, wie er in der DDR in Bezug auf die Sprachregelung zum Umgang mit der sowjetischen Siegermacht betrieben wurde, weist auf die tiefe Verwurzelung dieser Distanz hin. Er reicht bis ins letzte Jahrzehnt der DDR: Von den "Russen" zu reden, galt bis in die 80er Jahre als Signal der Distanz, nicht nur gegenüber dem verordneten "Bruderstaat," sondern zugleich gegenüber den politisch Herrschenden in der DDR. An solchen Signalworten "erkannten" sich politisch unterschiedlich gesinnte DDR-BürgerInnen ebenso wie am Gebrauch der Vokabeln "Mauer" oder "(Staats)Grenze."

Welche Ambivalenz das Verhältnis zwischen Deutschen und Russen stets auch auf der Ebene der Alltagserfahrung prägte, ließe sich in einer Analyse zum alltäglichen Sprachgebrauch zeigen: bis zuletzt konnten auch eindeutig mit der Sowjetunion verbundene DDR-BürgerInnen nur ironisch-gefärbt von "den Freunden" sprechen.

Kampf um die Erinnerung

HistorikerInnen sind sich heute einig, daß es sich bei den Vergewaltigungen deutscher Frauen durch Angehörige der Roten Armee in den Ostgebieten, entlang der Flüchtlingstracks und während der Besetzung Berlins, insbesondere in der Woche vom 24. April bis zum 3. Mai 1945, sehr wohl um kollektive Erlebnisse handelte. Genau diese scheiden die Erfahrung des 8. Mai deutlich in Ost und West, weiblich und männlich, meint der Göttinger Historiker Bernd Weisbrod 1996 (Weisbrod 1996, S. 76). Schwangerschaften nach Vergewaltigungen wurden speziell in Berlin 1946 zu einem auch von den offiziellen Behörden nicht zu übersehenden Problem, was in der sowjetischen Besatzungszone noch bis 1950 zu einer Liberalisierung des Abtreibungsrechts führte. Im Dezember 1946 legte die SED einen eigenen

Verordnungsentwurf zur "Frage der Schwangerschaftsunterbrechung" vor, der in den Tageszeitungen der unterschiedlichen Parteien in allen Besatzungszonen auch diskutiert wurde.² Obgleich die Folgen der Vergewaltigungen somit auch in der Öffentlichkeit nicht zu ignorieren waren, fehlten in all den Debatten doch Täter. Auch in den breit geführten Diskussionen um den Paragraphen 218 wurde der aktuelle Anlaß für die neue gesetzliche Regelung fast als nebensächlich behandelt, und wenn erwähnt, mit der Vokabel "Notzuchtverbrechen" umschrieben. Das gilt selbst für ausgewiesene Frauenzeitschriften. "Mutter Matthens hat Schweres durchgemacht, aber sie kann schon wieder lachen," steht unter einem Foto in der NBI 42/1946. Als die Zeitschrift *Frau von heute* im April 1946 eine Umfrage darüber abdruckt, ob und wie sich "unsere Frauen" durch den Krieg verändert hätten, fehlt die Erfahrung der Vergewaltigung ganz. Es scheint, als wäre die Auseinandersetzung mit den "Ami-Bräuten" und dem "moralischen Verfall der deutschen Nachkriegsjugend" in Berliner Zeitungen nicht zuletzt auch ein Ausdruck der Verdrängung der Gewalterfahrungen in den April- und Maitagen in Berlin. "In der vergangenen Woche erlebte Berlin seine zweite Eroberung durch die Russen. Die Eroberer sind keine Soldaten, sondern russische Künstler," beginnt ein Bericht in der *Für Dich* 8/1946. "Mit schweren Soldatenstiefeln trat der Mann in die Gedankenwelt des Mädchens," heißt es in der *Neuen Zeit* vom 13. Oktober 1945. Manchmal enthalten schiefe Metaphern einen Überschuß an unbewußter Erfahrung.

Die historischen Fakten um Vergewaltigungen bei Kriegsende wurden zu Beginn der 90er Jahre erneut zu einem öffentlichen, nun jedoch gesamtdeutschen Thema, nachdem vor allem im Zusammenhang der zweiten Frauenbewegung westdeutsche Historikerinnen bereits in den frühen 80er Jahren an die bis dahin in der Zeitgeschichtsforschung beider deutscher Staaten vernachlässigte Kollektiverfahrung erinnert hatten. Dies findet seine Begründung auf ganz unterschiedlichen Ebenen: Der Zusammenbruch des "sozialistischen Weltsystems" als Zusammenbruch auch eines symbolischen Machtsystems ist ein nicht unwesentlicher Anlaß zur Inventur bisheriger Deutungsmuster vom historischen Ausgangspunkt der DDR. Es scheint, als würden jetzt nicht nur bisher zurückgehaltene Erfahrungen publiziert, sondern als würden sie auch erst im Klima des historischen Umbruchs—mit neuen Schemata oder dem Wegfall bislang wirkender psychischer Blockaden—erinnert. Der Kampf um die Erinnerung wird härter. "Gegen das Vergessen" nannte sich sowohl ein 1993 gegründeter Verein von Hans-Jochen Vogel, Friedrich Schorlemmer u.a. als auch ein Sammlungsaufwurf von Neurechten 1995. Der Ägyptologe und Erinnerungsforscher Jan Assmann setzt den Zeitraum, in dem aus kommunikativer die kulturelle Erinnerung wird, zwischen 80 und 100 Jahren an. In der zweiten Phase—an deren Anfang

wir uns in bezug auf den 8. Mai 1945 jetzt befinden—sterben die ZeitzeugInnen aus, an deren Stelle treten Denkmäler, Riten, Dokumente.

Die aus unterschiedlichen Anlässen in Gang gesetzte Erinnerung ist überaus stark von Stereotypen gekennzeichnet, was auf kollektive Bezüge des individuellen Gedächtnisses hinweist. Nach 1989 sind Medien entscheidend an der Fortschreibung solcher Stereotypen beteiligt. So wird im *Spiegel* 10/1995 unter dem Titel „Weisung aus Moskau“ ein Bild der in der DDR stationierten sowjetischen Soldaten gezeichnet, das den in Nr. 28 des gleichen Jahres zu lesenden Artikel über die Besatzer als Vergewaltiger vorbereitet: „Stasiakten enthüllen: Die Moral der Sowjettruppen in der DDR war miserabel. Überfälle und Morde an Zivilisten waren gängige Delikte.“ So die fettgedruckte Zusammenfassung in Nr. 10. (Das Ungleichgewicht in den offiziellen Verabschiedungszeremonien beim Abzug der Besatzungstreitkräfte wird hier ganz nebenbei gerechtfertigt.)

In Nr. 28 widmet sich *Spiegel*-Redakteur Bruno Schrep unter der Überschrift „Kinder der Schande“ den sogenannten „Vergewaltigungskindern“ von 1945. Ein weiteres Mal dient Vergewaltigung als Chiffre für das Verhältnis der russischen Sieger (und nur dieser) zu den Deutschen: „Rotarmisten, Deutsche 1945: Einer der Männer ist dein Vater“ lautet die Bildunterschrift unter dem inzwischen verbreiteten historischen Foto, auf dem zwei sowjetische Soldaten mit Papirosy im Mundwinkel lächelnd eine widerstrebende deutsche Frau am Ärmel ziehen.

Polyphones Schweigen im Osten

Innerhalb der Literatur aus der DDR wurde „Vergewaltigung“ zu einem Symbol nicht der Besatzung, sondern der Verdrängung. Als solches wirkt es reihenbildend: Von Uwe Johnsons Romanzyklus *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl* (nur in der BRD erschienen! Band 3 1973; Band 4 1983) über Werner Heiduczek's *Tod am Meer* (1977), Christa Wolfs *Kindheitsmuster* (1977), Helga M. Novaks *Die Eiseiligen* (1979, nur in der BRD erschienen), Erwin Strittmatters *Der Wundertäter III* (1980) bis hin zu Christoph Heins Erzählung *Die Vergewaltigung* (1989/94) und Heiner Müllers *Germania* (1996). Besonders in den beiden letzten Texten wird der historische Fakt selbst gar nicht mehr thematisiert, sondern vorausgesetzt. Heins Erzählung mit dem Titel „Die Vergewaltigung“ macht nicht die Vergewaltigung der Großmutter 1945 zum Thema, sondern die gewaltsame Verdrängung dieses Fakts durch deren Enkelin. Tabuisierung (und ritualisierte Rede als deren Kehrseite) werden als eine grundlegende Kommunikations-erfahrung in der DDR in ihrer verheerenden Wirkung vorgeführt. Heins Ansatzpunkt ist der Prozeß des „Schreibens“ von Geschichte als unendlich, nach vorn offen. Welchen Stellenwert der Autor dem Thema einräumt, zeigt

der Ort der ersten Publikation: es ist das *Neue Deutschland* im Dezember 1989 (Hein 1989). (Übrigens erfährt die Erzählung im späteren *Freitag*-Abdruck 1994 eine eigenartig ambivalente Kommentierung durch ein Foto sowjetischer Soldaten vor einem Madonnenbild.)

Der Blick auf Memoirenliteratur über den zweiten Weltkrieg, die innerhalb der DDR publiziert wurde, ergibt ein widersprüchliches Bild. Zunächst läßt sich eindeutig die Tendenz zur systematischen Unterdrückung bestimmter Erfahrungen erkennen, zu denen neben der Massenerfahrung Flucht und Umsiedlung eben auch die der Vergewaltigung gehörte. Während in der SBZ/DDR die Kriegserlebnisse der sowjetischen Befreier und deutschen Antifaschisten herausgehoben und präsent gemacht wurden (u.a. durch „zentrale Texte“ wie Bruno Apitz' *Nackt unter Wölfen*), fehlten die nicht in dieses Bild passenden Erfahrungen von Flucht, Entwurzelung, Gewalt ganz, in der Geschichtsforschung ebenso wie in Literatur und Kunst. Die „unerwünschten Erfahrungen“ (U. Heukenkamp) störten die antifaschistischen Konversionserzählungen in ihren Erfahrungs- und Mitteilungsmustern.

Ein Aufbrechen der Tabuisierung (im Sinne des einfachen Benennens) läßt sich innerhalb der Textsorte „Memoiren“ nicht beobachten. Selbst die in den 60er Jahren in München, in der DDR jedoch erst 1978 publizierten Memoiren des sowjetischen Schriftstellers Ilja Ehrenburg unterscheiden sich weniger von den Memoiren des Militärs als anzunehmen wäre. Ehrenburg war von sowjetischer und von deutscher Seite zugeschrieben worden, er hätte in einem seiner scharfzüngigen Zeitungsartikel während des Kriegsgeschehens dazu aufgerufen, als Vergeltung deutsche Frauen zu vergewaltigen und deutsche Kinder zu ermorden.³ Obwohl ein solches von ihm verfaßtes Flugblatt nie gefunden wurde, hielt sich die Legende noch lange nach dem Krieg. Was in der DDR als signalhafter Tabubruch erkannt wurde und zu einem diskursiven Einschnitt führte, war das Eingeständnis „Natürlich sind Fälle von Vergewaltigung und Plünderung vorgekommen“ (Ehrenburg 1978, S. 193) aus dem Munde eines sowjetischen Kommunisten und Frontberichterstatters, d.h. einer unzweifelhaften Autorität. Nach den Regeln öffentlicher Kommunikation in der DDR wurde damit der historische Fakt im öffentlichen Diskurs überhaupt erst verfügbar. Der Verweis auf diese Autorität diente selbst in internen Verlags-Gutachten als Argumentationsbasis, einmal um Publikationen zu ermöglichen, ein anderes Mal, um diese für überflüssig zu erklären. So kritisierte beispielsweise die Sekretärin des Schriftstellerverbandes Renate Drenkow—vom Mitteldeutschen Verlag 1977 um eine Stellungnahme zu Werner Heiduczek's Roman *Tod am Meer* gebeten—, dessen Thematisierung der Vergewaltigungen mit dem Satz: „Das findet sich schon bei Ehrenburg und wirkt hier wie Klischee“ (Wurm 1995, 323). Nur waren zu diesem Zeitpunkt die besagten Memoiren Ehrenburgs in der DDR noch gar nicht veröffentlicht.

In der BRD erschienene Dokumentarliteratur war nur selten und zeitlich verzögert zu lesen: Die Tagebuchaufzeichnungen von Ruth Andreas-Friedrich erschienen 1972 in der DDR, allerdings nicht in der Fassung von 1962, sondern in der Rowohlt-Variante von 1964, die 1945 endet. Das von ihr diskutierte Thema der Vergewaltigungen—in die Feststellung mündend: „Nicht durch den Krieg, sondern durch den Frieden verliert der Eroberer das Spiel“ (Andreas-Friedrich 1984, 65)—konnte somit ausgespart werden. Ähnliches gilt für den zweiten Teil der Memoiren von Günther Weisenborn, geschrieben 1964, in dem er im Unterschied zur Ausgabe von 1948/62 Vergewaltigungen nicht ausläßt. Sie werden in der DDR erst 18 Jahre nach ihrer Erstausgabe im Westen lesbar (Weisenborn 1982).

Das Vergewaltigungssyndrom im Westen

In den frühen, überwiegend dokumentarischen Texten, die ab 1945 in den westlichen Besatzungszonen geschrieben wurden, hatten gerade alltägliche Nachkriegserlebnisse einen wichtigen Platz eingenommen. Für in den Kriegs- und Nachkriegsjahren entstandene Tagebücher von Frauen scheint es auch in der BRD allerdings erst zu Beginn der 60er Jahre ein Publikationsinteresse gegeben zu haben. In der Mehrzahl dieser autobiographischen Texte ist die Vergewaltigungserfahrung präsent: relativ unspektakulär, als alltägliche Erfahrung, die im gesamten Kampf um's Überleben nur ein Leid unter anderen darstellt. Die Erklärungen dafür ähneln sich: es trat ein, was vielfach vorausgesagt war, wofür die Deutungsmuster bereits vorher bereitgestellt worden waren—der phallische Triumph und Racheakt des Siegers.

Zum gesonderten Gegenstand von Erörterungen wurden Vergewaltigungserlebnisse einerseits in Texten mit eindeutig antisowjetischer Ausrichtung und andererseits in solchen antifaschistisch gesinnter, linksbürgerlicher Frauen und Männer, die wiederum unter Gewalterfahrungen mit Angehörigen aller Besatzungsmächte diejenigen mit Soldaten der Roten Armee besonders herausheben. Gegenstand der Erörterung ist hier weniger die individuelle Traumatisierung durch das Erleben sexueller Gewalt (diese wird erst in ihren Folgen, Jahrzehnte später thematisiert) als vielmehr der Schock der politisch-moralischen Enttäuschung gerade antifaschistisch gesinnter linksbürgerlicher, zum Teil auch jüdischer Deutscher⁴. Eine nächste Publikationswelle dieser Textsorte ist in den 80er Jahren festzustellen.

Noch vor den ersten Veröffentlichungen solcher „authentischen“ Texte waren die Ereignisse von 1945 bereits zum Gegenstand von Trivalliteratur im Dienste des kalten Krieges geworden: nach dem Roman *The Big Rap* [Die große Vergewaltigung] des Amerikaners J. M. Burke von 1952 wurde 1956 eine gekürzte Fassung als Kriminalroman unter dem Titel *Frau komm. Berlin 1945* veröffentlicht. Wie der Kolportageroman des Amerikaners Leon Uris

Entscheidung in Berlin. Armageddon (1963) erlebte er in der BRD Massenaufgaben bis in die 80er Jahre hinein.

1959 erschienen unter dem Titel *Eine Frau in Berlin* anonyme Tagebuchaufzeichnungen aus dem Frühjahr 1945, die zuvor bereits in den USA und verschiedenen europäischen Ländern hohe Auflagen erzielt hatten. Aufregung verursachte bei den westdeutschen LeserInnen vor allem, in welch scharfzüngig-ironischem Tonfall das Entsetzen, die Abstumpfung, aber auch der Zynismus unter den betroffenen Frauen geschildert wurde. Die anonyme Autorin attackierte eine nachträgliche kleinbürgerliche Moral in bezug auf jene Tage, wenn sie erzählte, wie nur die Verabschiedung von den bis dahin gültigen Moralvorstellungen das Überleben sicherte, wie sie sich einen „Wolf gegen die Wölfe“ suchte, einen Beschützer. Auf welche Widerstände ein so offensiver Bewältigungsversuch stieß, zeigt sich auch darin, daß die Autorin noch bis zu ihrem Tode die Anonymität aufrechterhalten wissen wollte und eine Nachauflage zu Lebzeiten ablehnte, u.a. mit der Begründung, diese würde in Zeiten der Glasnost nur erneut eine Instrumentalisierung erfahren. Da alle diese erzählten, d.h. konstruierten Lebensgeschichten immer auch auf das jeweils aktuelle Leben mit der Vergangenheit verweisen, sind gerade die sich verändernden wie die sich wiederholenden Sinngebungen des Erlebten ein hochinteressantes Material für HistorikerInnen.

Fiktionale Gestaltungsversuche sind auch in der BRD selten, die wenigen Varianten belegen die Problematik eines solchen Unternehmens: Sie tragen oft Kolportagecharakter, sind plakativ, lassen Figuren aussprechen, was ihr Autor/ihre Autorin denkt, bedienen Klischee-Vorstellungen. Eine Ausnahme bildet hier der 1966 erschienene Roman *Westend* der Journalistin Annemarie Weber.⁵

Im Rahmen der zweiten Frauenbewegung formierte sich, ausgelöst durch Forschungen feministisch orientierter Historikerinnen, mit Beginn der 80er Jahre schließlich ein eigener Diskurs über die Verdrängung der Nachkriegserfahrungen von Frauen.⁶ Das „Vergewaltigungssyndrom“ (als gesellschaftliches Krankheitsbild) und „Frauen als Kriegsbeute“ wurden zu Themen (und Bildern!), die langsam aus den feministischen Zeitschriften auch in die breitere historische Forschung vordrangen.⁷ Währenddessen blieben Erfahrungen, die in irgendeiner Art mit Sexualität zu tun haben, in den Erzählungen deutscher Soldaten über ihre Kriegserlebnisse weiterhin ausgespart, das gilt für Kontakte zu deutschen Flakhelferinnen oder in die Wehrmachtsbordelle gezwungene Russinnen und Ukrainerinnen ebenso wie für Beziehungen deutscher Frauen zu Fremdarbeitern.⁸

Einen erneuten Anstoß zur Thematisierung der marginalisierten Erfahrung gaben die Filme von Helma Sanders-Brahms (1980) und vor allem der bereits erwähnte von Helke Sander. Besonderes Interesse an der Aufarbeitung gerade dieses mit den sowjetischen Besatzern verbundenen Feldes scheinen noch heute amerikanische HistorikerInnen

zu haben. "Die Russen in Berlin" beschäftigen Norman Naimark im Jahre 1997, nicht das ja durchaus auch komplizierte Problemfeld "Die Amerikaner in Berlin."⁹

Germania 1990—1. Heimkehr

In einem 1990 erstmals veröffentlichten Gedicht über den DDR-Autor estnischer Herkunft Boris Djacenko spricht Heiner Müller von den "Schrecken der Befreiung durch die ROTE ARMEE" (Müller 1990), die dieser thematisiert habe, und deutlicher in seiner 1992 erschienenen Autobiographie:

Er [Boris Djacenko, B. D.] war nicht so bekannt, trotz 'Herz und Asche', dessen zweiter Teil verboten wurde, weil er zum ersten Mal Vergewaltigungen im und nach dem Zweiten Weltkrieg beschrieben hatte, die Wahrheit über den Einmarsch der Roten Armee. (Müller 1992, 163)¹⁰

"Die Wahrheit"? Der Streit um "die historische Wahrheit" war innerhalb der DDR (und zugleich zwischen beiden deutschen Staaten?) offensichtlich vor allem und zuerst einer um "die historische Wahrheit" über den zweiten Weltkrieg und insbesondere um die Rolle der Roten Armee, den "Geburtshelfer" des "anderen" Deutschlands.

Müllers letzter dramatischer Text *Germania 3. Gespenster am toten Mann* enthält eine mit "Die zweite Epiphanie. 1. Heimkehr" überschriebene Szene. Sie beginnt:

Schlafzimmer mit Doppelbett. Ein russischer Soldat vergewaltigt eine deutsche Frau. Auftritt ein Mann in der gestreiften Uniform des Konzentrationslagers mit dem roten Winkel des politischen Häftlings. Er sieht eine Weile zu, dann erschlägt er den Soldaten (...) (Müller 1996, S. 45f.).

Heiner Müller unternimmt—im Unterschied zu früheren literarischen Auseinandersetzungen etwa von Erwin Strittmatter, Werner Heiduczek oder Christa Wolf—in dem Stück, das ursprünglich "Germania 1990" hatte heißen sollen (!), keinen Versuch, den Gewaltakt in den wirkungsmächtigen *Schulddiskurs* einzuordnen. Im Gegenteil, der rote Winkel an der Sträflingsuniform spitzt die Fragestellung ebenso zu wie die Überschrift "1. Heimkehr." Der Frieden beginnt mit einem Mord. Die "zweite Geburt" Deutschlands (?), der Befreiten, ist verbunden mit Vergewaltigung. Was in der öffentlichen Rede zu einem symbolischen Zeichen geworden war, führt der Dramatiker wieder auf den ihm zugrundeliegenden konkreten Vorgang zurück, um dann in der Symbolisierung noch einen Schritt weiter zu gehen. In der reduktiven Ästhetik des Dramas erhält die Vergewaltigungsszene die Position einer Schlüsselszene in der Tragödie der proletarischen Revolution: Erschlagen wird der Soldat im Moment des Sieges.

Erschlagen wird er als Vergewaltiger, nicht als Befreier. Der ihn erschlägt, ist ... sein Genosse? Er ist zugleich Deutscher. Und Mann. Der heimkehrende deutsche Kommunist gerät aufgrund seines Mordes am Befreier nach Workuta. Tragödie? Farce? Scheinbar harmlos durchzieht ein Volkslied leitmotivisch den dramatischen Text: "Es blies ein Jäger wohl in sein Horn, und alles was er blies, das war verloren." Die Position, aus der Geschichte erzählt wird, ist die des im Untertitel angegebenen "Toten Mannes": "Toter Mann" heißt ein stillgelegter Bergwerksschacht, eine Anhöhe auf dem Schlachtfeld von Verdun, der äußerste Vorposten an einer Frontlinie. Zu den Gespenstern, die den "toten Mann" bedrängen, quälen, ihn heimsuchen, gehört offensichtlich auch das Bild von der Heimkehr des deutschen Kommunisten. Vom Beginn als Gewaltakt. Wäre der Bogen zu Christoph Heins Bild von der Vergewaltigung "der Deutschen" damit geschlossen?

Müller arbeitet sozusagen mit Anachronismus als ästhetischem Prinzip (die Heimkehr deutscher Männer erfolgte realhistorisch ja später als die Vergewaltigungswelle), um die Geschichte auf die Spitze zu treiben, um Geschichte aus den Bildern zu treiben. In seinem Vergewaltigungsbild überkreuzen sich zwei Linien historischen Denkens aus früheren Texten: "Die erste Erscheinung des Neuen [ist] der Schrecken," hatte es 1979 geheißen (Müller 1979). Und in *Quartett* (1981): "Es ist gut, Frau zu sein und kein Sieger." In einer weiteren Szene aus *Germania Tod in Berlin*, die mit der Nibelungensage als geschichtlichem Grundmuster spielt, scheint bei Hagen die deutsche Generalsuniform unterm Umhang hervor, und bei Kriemhild die Uniform der Roten Armee (ohne Schulterstücke). Frau gleich "kein Sieger"; also was? Die Rote Armee—Sieger/Siegerin ohne Sieg? Stalin, der siamesische Zwilling Hitlers? Oder umgekehrt?

Es ist hier nicht der Ort, der Problematik der Müllerschen Weiblichkeitskonstruktion nachzugehen. In die Falle des Frauen-Opfer-Mythos gehen schließlich nicht zuletzt ostdeutsche Feministinnen, wenn sie das Ende der DDR als brutalen Gewaltakt nicht nur mit Begriffen wie "Vernichtung," "Kolonialisierung," und "Hinrichtung" beschreiben, sondern immer wieder auch als "Vergewaltigung." Sie drücken damit offensichtlich aus, daß sie sich selbst als Opfer männlicher Siegergewalt erleben, wie eine Studie von 1995 zeigt (Helwerth, Schwarz 1995).

So ist es am Ende vielleicht doch kein Zufall, daß ich als ostdeutsche Wissenschaftlerin im Doppeldeutschland gerade dieses Problemfeld zu meinem Thema gemacht habe? Vorsicht!

Anmerkungen

¹„Asphaltflimmern,” „Neben der Zeit” (1996), „Verhängnis,” „Wir können auch anders” (1993), „Stille Wasser” (1992), „Hasenjagd” (1994). Siehe dazu auch: Bähr 1996.

²*Tägliche Rundschau* vom 28.12.1946, S. 5; *Vorwärts* 21.12.1946, S.3 und 28.12.1946, S.3; *Der Sozialdemokrat* vom 18.12.1946, S.3 und 21.12.1946, S.3; *Telegraph* vom 21.12.1946, S.3 und 28.12.1946, S.2.

³Die Vorwürfe reichen von Hitler und Goebbels (z.B. Befehl des Oberkommandierenden der Heeresgruppe Nord aus dem Jahre 1944 und Befehl vom 1.1.1945) bis zu dem *Prawda*-Artikel von G. Alexandrow: Genosse Ehrenburg simplifiziert (*Prawda* vom 18.4.1945).

⁴Hierher gehören Ursula von Kardorff 1962 (geschrieben 1947; Neuausgabe 1992); Ruth Andreas-Friedrich 1962 (geschrieben 1945-48; deren 1. Teil—Tagebuchaufzeichnungen bis zum 28.4.1945—war 1946 in New York und London und 1947 in Berlin erschienen; Übersetzungen ins Englische, Französische, Hebräische); Karla Höcker 1966; Heinrich Grüber 1967; Margret Boveri 1968 (geschrieben 1945, Neuausgabe 1985); Inge Deutschkron u.a. Ausführlich diskutiert werden die Ereignisse bei Erich Kuby 1968.

⁵1985 zwei Taschenbuch-Auflagen bei dtv (insgesamt 16 000).

⁶Born 1980; Schmidt-Harzbach 1982; Schmidt-Harzbach 1984; Woesler de Panafieu, Germain 1982.

⁷Schmidt-Harzbach 1985; Hoerning 1985.

⁸Vgl. Schröder 1992.

⁹Vgl. Naimark 1997, in dem es ein eigenes Kapitel „Sowjetsoldaten, deutsche Frauen und das Problem der Vergewaltigungen” gibt.

¹⁰Müller kannte Djacenko seit 1949, er hatte dessen Band *Das gelbe Kreuz* in NDL 3/1954 rezensiert.

Zitierte Werke

Andreas-Friedrich, Ruth. *Schauplatz Berlin. Tagebuchaufzeichnungen 1945 bis 1948*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1984.

Bähr, Ulrich. „Müde Krieger, große Herzen.” *Freitag* 4 (1996): 10.

Born, Helga. „Das Vergewaltigen war noch in vollem Gange.” *Courage* Sonderheft 3 (1980): 57-61.

Ehrenburg, Ilja. *Menschen, Jahre, Leben. Memoiren*. Berlin, 1978.

Glaser, Hermann. „Wohl und Wehe den Besiegten.” *Die Zeit* 10. Oktober 1995. 60.

Heiduczek, Werner. *Tod am Meer*. Leipzig: Kiepenheuer, 1995.

Hein, Christoph. „Die Vergewaltigung.” *Neues Deutschland* 2./3. Dezember 1989, 11; auch in *Freitag* 3 (1994): 9 und in Hein, Christoph, *Exekution eines Kalbes*.

Hein, Christoph. *Exekution eines Kalbes. Erzählungen aus den Jahren 1977-90*. Berlin: Aufbau, 1994.

Hein, Christoph. „Deutscher Tag. Ein Nachschlag.” *Freitag* 20 (1995): 1.

Helwerth, Ulrike, und Gislinde Schwarz. „‘Langsam komme ich an.’ Gewinne und Verluste ost- und westdeutscher Feministinnen nach der Wende.” *Freitag* 29 (1995): 14.

Hoerning, Erika. „Frauen als Kriegsbeute. Der Zweifronten-Krieg. Beispiele aus Berlin.” Niethammer, Lutz, und Alexander von Plato, Hg. 327-344.

Müller, Heiner. „Der Schrecken die erste Erscheinung des Neuen.” *Theater heute* 3 (1979): 57.

Müller, Heiner. „Kulturpolitik nach Boris Djacenko.” *Neue Rundschau* 2 (1990): 101.

Müller, Heiner. *Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1992.

Müller, Heiner. *Germania 3. Gespenster am toten Mann*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1996.

Naimark, Norman M. *Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949*. Berlin: Propyläen, 1997.

Niethammer, Lutz, und Alexander von Plato, Hg. „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.” *Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern*. Berlin: Dietz, 1985.

Schmidt-Harzbach, Ingrid. „Die Lüge von der Stunde Null.” *Courage* Juni (1982).

Schmidt-Harzbach, Ingrid. „Eine Woche im April. Berlin 1945, Vergewaltigungen als Massenschicksal.” *Feministische Studien* 2 (1984) 51-65.

Schmidt-Harzbach, Ingrid. „Das Vergewaltigungssyndrom.” *Die Unfähigkeit zu feiern*.

Schröder, Hans Joachim. *Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten*. Tübingen: Niemeyer, 1992.

Seitz, Norbert, Hg. *Die Unfähigkeit zu feiern. Der 8. Mai*, Frankfurt/M.: Neue Kritik, 1985.

Weisbrod, Bernd. „Der 8. Mai in der deutschen Erinnerung.” *Werkstatt Geschichte* 13 (1996): 76f.

Weisenborn, Günter. *Memorial. Der gesplante Horizont. Niederschriften eines Außenseiters*. Berlin: Aufbau, 1982.

Woesler de Panafieu, und Xiane Germain. „Kriegserfahrungen von Frauen—ans Licht geholt.” *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 7 (1982): 45-53.

Wurm, Carsten. „Nachwort.” *Tod am Meer*. 320-347.